



1777

1777

De Schouwstukke van de

2
ber
getre
vora
Zeit
König
Er h
Aust
Co



Dritte Erzählung.

Die Hörnerkrönung des Königs Alphonsus.

Alphonsus, König von Neapel war einer der verliebtesten Menschen, die jemals eine Krone getragen haben. Seine Gemahlin, die neben einer vorzüglichen Schönheit ein gewisses zu gleicher Zeit gütiges und grosses Wesen hatte, war die Königin aller Herzen, nur des seinigen nicht. Er hätte sie mehr geliebt, wenn sie sich in seine Ausschweifungen gutwillig hätte finden wollen. So manche tausend Menschen beherrschen und auf

ein Weib eingeschränkt seyn, schien ihm seiner königlichen Größe unwürdig. Er bezeugte oft unter seinen vertrauten Höfingen, daß er die, welche von ihm behörnt worden, mit ungleich mehr Vergnügen ansehe als andre; denn er habe zu gleicher Zeit den Schmuck ihrer Stirne vor Augen, und wiewohl die Jagd nicht minder seine Leidenschaft sey als die Weiber; so sey ihm doch ein achtzehndiges Dammhirschgeweih nicht halb so lieb als das wärs auch nur einzackigte Gehörn einer Mannsstirne, weil jenes der Natur, dies hingegen sein eigen Werk sey. Die Königin liebte ihren Gemahl mit allen seinen Schwachheiten, und fühlte für ihre Ruhe nur zu oft, daß die Herzen ihrer Unterthanen zusammen genommen, noch nicht hinreichend seyen, das eine Herz zu ersetzen, dessen sie sich verlustig sehen mußte; sie die würdig war, den größten König der Erde, und wären noch die griechischen Götter vorhanden, den schönsten davon zu ihren Füßen zu sehn.

Der König hatte unter andern seinen Blick auf eine Dame geworfen, die neuerlich mit einem seiner Hofcavaliere geheyrathet war. Beyde jung

und schön; sie glühend von Liebe wie er; er glühend von Liebe wie sie; machten sie vielleicht... das schönste und glücklichste Paar aus, das Hymen je unter eine Bettdecke gebracht hatte. Vermöge seiner durch vielfältige Erfahrung erworbenen Kennerchaft gab Alphonsus darum die Hoffnung nicht auf, seinen Endzweck zu erreichen. Wiewohl er sonst bey jungen Eheleuten innerhalb Monatsfrist der Liebe Anfang, Mittel und Ende zu sehen gewohnt war, so wollte er, um desto sicherer gehen, diesmal den Termin verdoppeln, und das Ziel um einen ganzen langen Monat weiter hinaus stecken. Als dieser verfloßen war, schickte er den Cavalier mit einem Auftrag nach Rom, dessen Ausführung ihn wenigstens auf ein paar Wochen von seiner Gattin entfernen mußte.

Kaum war Don Diego (so hieß der Cavalier) abgereist, als der König in eigner Person, Donna Gaetana seine Gattin zu trösten kam. Er bat sie sogar um Verzeihung, daß er sie ihres geliebten Gatten beraubt habe; daß er aus Achtung für sie gewiß nicht gethan haben würde, wenn der Auftrag, womit er ihn versandt, einen

andern hätte anvertrauet werden können. Er trocknete selbst ihre Thränen, und ließ sich, um sie nicht ungetrocknet zu lassen, wohl gar zuweilen bis auf ihren Busen herab. Indem er so mit unbeschreiblicher Emsigkeit seine Besuche fortsetzte, fieng sie nach und nach den Vorzug an zu fühlen, den ihr der König dadurch wiederfahren lasse, daß er geruhe, den Tröster bey ihr abgeben zu wollen. Sie hielt es für eine besondere Gnade, und konnte nicht umhin, den königlichen Trostgründen mit jedem Tage mehr Gehör zu geben. Heut ergab sie sich in die Abwesenheit ihres Gatten; morgen war sie darüber froh; übermorgen wünschte sie eben so sehr die Verzögerung als zuvor die Beschleunigung seiner Zurückkunft, und die übrigen Tage hätt' er ihr lieber gar nicht wiederkommen mögen. Mittlerweile berathschlagte und verabredete sie mit dem König, wie sie, ohne Verdacht zu erwecken, nach der Rückkehr von Don Diego Mittel finden wollten, einander zu sehen; und weil er sehr oft auf das Land gieng, so wurde fürs erste festgesetzt, daß sie alsdann in der Stadt bleiben werde. Die Aussicht auf diese

Zwischenzeiten tröstete sie einigermaßen über die traurige Nothwendigkeit, ihren Gatten, mit dem sie noch nicht drey Monate geheurathet war, bald wieder, wie sie sich ausdrückte, über dem Hals zu haben.

Don Diego kam zurück. Seine Gattin empfing ihn mit einem Brunk von Freundsbezeugungen, der jedem andern, als einem noch trunkenen Ehemann verdächtig hätte vorkommen müssen. Sicher durch seine Zuversicht in ihre Treue, mißbrauchte sie dieselbe mit so wenig Vorsicht, daß sie ihn gleichsam mit Gewalt aus dem süßen Schlummer weckte, worein er von der Liebe gezaubert war. Mit Entsetzen erkannte er sein Schicksal. Seine Wuth hielt in Rücksicht auf den König den plötzlichen Ausbruch zurück, und reizte ihn, nachdem ihre erste Betäubung vorbey war, zu einer langsamern aber desto süßern Rache. Alle die noch unreifen Ungeheuer, über denen seine schwarze Einbildungskraft bisher gebrütet hatte, verschlang izt der einzige Gedanke der Wiedervergeltung. Er säumte nicht, an der Ausführung desselben zu arbeiten, wozu ihm sowohl die Ju-

gend als die schöne Seele der Königin Hoffnung machte, denn er glaubte, daß die eine so wenig als die andere ohne Liebe seyn könne.

Er suchte und ergriff jede Gelegenheit die Königin zu bedienen, ihren Wünschen zuvor zu kommen, ihr Gesellschaft zu leisten; und wurde durch seine Aufmerksamkeit für sie bald ihr gewöhnlicher, und oft ihr einziger Gesellschafter. Einmal an einem lauen Sommerabend waren sie allein auf der schönen Bogenlaube des königlichen Pallastes und saßen zusammen in dem Cabinet, das rechter Hand auf das Meer und vor sich die Aussicht auf den Vesuv hat. Er sah sie in ein vertrauliches Wesen mit ihm gestimmt, und fieng folgendes Gespräch an:

Don Diego.

Was das seyn mag? Es fiel jedermann in die Augen, wie diesen Morgen dem König, als er zu Pferd stieg, die Knie gezittert haben.

Königin.

Ich hab' es nicht gesehen.

Don Diego.

Desto schlimmer. Ich weiß, Sie haben ihn

seit gestern nicht gesehn. Ich bin nicht der einzige, den es betrübt, daß er seine Gemahlin auf eine so in die Augen fallende Art vernachlässigt.

Königin.

Vergnügen und Ehre vertragen sich nicht zusammen. Wir haben uns darein getheilt. Er hat das Vergnügen; ich habe die Ehre.

Don Diego.

Von Vergnügen also glauben Sie, haben ihm die Knie gezittert?... Beste Königin!... Die gewöhnliche auch wohl natürlichste Theilung ist gerade umgekehrt. Ich wette, daß der König sie nicht mit Ihrem Gutheissen gemacht hat.

Königin.

Ich lieb' ihn doch.

Don Diego.

Ein Herz, wie das Ihrige, muß lieben.

Königin.

Ich kenne meine Pflicht nur zu wohl.

Don Diego.

Von dieser sprechen Sie? Auch ich habe lang mit ihr gekämpft, bis ich gesehn, daß es

ein Spiegelgefecht war. Meine Gattin... erlauben Sie, daß ich von mir rede...

Königin.

Ich fürchte, Sie werden mich nur zu sehr ins Spiel mischen.

Don Diego.

Meine Gattin, indem sie von dem Gelübde daß sie mir geschworen, sich los gemacht, hat das Band unsrer gegenseitigen Treue selbst zerissen. Sie giebt mir also meine Freyheit wieder, und hört auf meine Gattin zu seyn.

Königin.

Aber Sie bleiben immer Gatte.

Don Diego.

Ohne Gattin. Gatte? Von wem? von einer, die nichts mehr für mich, und alles für einen andern ist? Die Küsse, die mir gehörten, an einen andern verschwendet? Ihr Herz, das mir ewige Treue geschworen, an dem Busen eines andern wiederrufen läßt? Ihre Blicke mit den Blicken eines andern zusammenkettet? Ihren Athem mit dem Athem eines andern? Ihre Seele von eines andern Armen umschlungen...

Königin.

Nicht mehr! zu viel! (sie zitterte; stund auf, setzte sich wieder, ihr keuscher Busen war in der heftigsten Bewegung.)

Don Diego.

Ja, Königin! Wir sind beyde auf das empfindlichste beleidigt. Möchten Sie sich nur halb so darein ergeben, als ich!

Königin.

Sie ergeben sich darein? Es ist Ihnen gleichgültig, daß Ihre Gattin, Ihr rechtmäßiges Eigenthum, einem andern zugehöre? das Vergnügen, das sie Ihnen schuldig ist, einen andern genießen lasse? und Sie mit leerer Verstellung, und wie einen Bettler mit dem was übrig bleibt, zu befriedigen suche?

Don Diego.

Das klügste ist, seine Parthie zu nehmen.

Königin (in Thränen ausbrechend.)

Nein! Ich weiß nicht, wodurch ich es verdient habe. Der Himmel ist mein Zeuge, wie aufrichtig meine Liebe gegen ihn war, und noch ist. Aber er achtet nicht darauf. Wenn er mir

wenigstens sagte, was mich ihm zuwider gemacht hat! Als er sich um mich bewarb, glaubte ich, ihn glücklich machen zu können; er glaubte es noch mehr als ich. Gott! Wie haben wir uns beyde betrogen! Alles ist vorbey. Ich bin zu schwach, es länger zu ertragen. Sein Wunsch, meiner los zu werden, wird ihm eher erfüllt seyn, als er vielleicht nicht glaubt.

Don Diego.

Ihre Majestät schildert den Zustand meines Herzens, wie er war, aber Gott lob! nicht mehr ist. Er war noch unglücklicher. Meine Verzweiflung wurde Wuth. Mehr als einmal, wann meine treulose Gemahlin Nachts ihren Arm um mich schlang, und ihre falschen Lippen auf die meinen drückte, wollt' ich sie bey der Kehle fassen und erdroffeln. Mein Wahnsinn ließ mich sogar vergessen, wer der Urheber meines Unglücks war. Aber der Eingebung eines guten Genius hab' ichs zu danken, daß ich am Ende dabey eine Parthie genommen, die ohne Zweifel die beste und klügste in diesem Fall ist.

Königin.

Rehmlich?

Don Diego.

Ich bin Willens, mich meines Rechts zu bedienen.

Königin.

Sich von ihr zu scheiden? Bedenken Sie was Sie thun.

Don Diego.

Es giebt ein Recht, das natürlicher und vernünftiger ist.

Königin.

Das ich nicht kenne. Es wäre?

Don Diego.

Das Recht der Wiedervergeltung. Daß ich ein Thor wäre, und meine schönen Jahre abhärmt, indessen sie in den Armen eines andern scherzt und lacht, und vielleicht über mich! Ha! nicht immer soll das Lachen auf ihrer Seite seyn.

Königin.

Eine heftliche Rache!

Don Diego.

Leider! hab' ich ein sinnliches Weib zur Ehe genommen. Mag die unkörperliche Moral mich für das was ich an ihr verloren, schadlos halten? Legen Sie eines ihrer dicken Lehrbücher auf ihr Herz, wann es pocht und verlangt. Und glauben Sie, ich sey izt schon zur Moral verurtheilt? Denken Sie, es werde mir an einem Gegenstand fehlen, der mir den Verlust meiner Gattin ersetzen könne?

Königin.

Ich weiß, daß man Sie für unsern schönsten und liebenswürdigsten Hofcavalier hält.

Don Diego.

Lassen Sie mich ihn finden, diesen lieben erwünschten Gegenstand; dies Herz, das meiner würdiger seye als das Herz jenes Treulosen: und ich will in einem Augenblick mehr Vergnügen geben und genießen, als sie Jahre hindurch in den Armen eines schwachen abgenutzten Liebhabers.

Königin.

Es ist wahr, er scheint zusehens schwächer zu werden.

Don

Don Diego.

Verzeihen Sie mir, Königin, oft hab' ich bey'm Anblick dieser Reize Ihrem Gemahl mein Temperament gewünscht; und hätt' er, dacht' ich, noch mein Herz dazu, so würd' er nur in Ihren Umarmungen den Vorzug fühlen, König zu seyn. Ein einziger Blick aus diesen himmelblauen Augen würd' ihn über alle Monarchen der Erde erheben. Ein einziges Wort! Ha, wer es wagen dürste, es auf diesen glühenden Lippen zu suchen!

Königin.

Schmeichler!

Don Diego.

Diese Arme (sie sanft berührend) wer kann sie berühren, ohne vor Liebe zu zittern? würden wär' ich an seiner Stelle, Fesseln für mich seyn, aus denen ich mich nie loswinden würde, als um zu versuchen, mich noch fester darein zu schließen. Gegen diese königliche liebathimende Brust, des schönsten Herzens schönster Hülle, wollt' ich dann mein Herz seine Flamme so lang anschlagen lassen, bis in der Entzückung der Liebe, un-

D

ter den feurigsten Küffen, aus allen Adern und Sinnen alle Kräfte von unser beyder Wesen einander entgegen taumelnd, auf ewig...

Die Königin stund ungestüm auf. Er folgte ihr. Sie schwiegen beyde. Ihr Arm zitterte auf dem seinen. Sie kehrte zurück, und setzte sich auf die vorige Stelle. Der Mond äugelte durch das grüne Laubwerk des Cabinets. Die Königin seufzte. Don Diego ergriff ehrerbietig ihre Hand. Ein sanfter Druck derselben durchschauerte ihn. Er stürzte einen brennenden Kuß darauf. Sie wollte sich aufraffen, und sank zurück. Ihr Busen war in Aufruhr. Ihr Athem schien flammende Liebe auszuhuchen; Don Diego vernahm sie. Er schlung seinen Arm um sie, und sie vergaß, daß sie Königin war. Sie rächten sich. Der Mond schien vor Liebe zu zittern. Die Nachtigall vor Wollust dahin zu sterben. Und dem entzückten Paar gegenüber strömte der ewig glühende Vesuv seine Wuth aus, das Meer wieder glänzte die Flamme, und das süßige Feuer rollte hinunter in das Tempe, das zu seinen Füßen liegt.

Der erste Schritt war gethan. Die Rache war süß. Der beleidigende Theil hörte nicht auf, sie zu verdienen. Sie vergassen darüber den Gram, der sie zuvor unglücklich gemacht hatte, und wenn sie daran dachten, so wars ihr gegenwärtiges Glück ihm zu danken. Don Diego wünschte nun die Besuche des Königs bey seiner Gattin eben so wie er sie erst verwünschte; und sie desto öfter zu bewerkstelligen, gieng er weit häufiger als zuvor in sein Landhaus, das eine halbe Stunde von der Stadt entlegen war. Der König hatte nicht so bald von seiner Abwesenheit Nachricht, als er sich zu Donna Gaetana begab; und Don Diego ließ kaum die Nacht einbrechen, als er in die Arme der Königin flog. Donna Gaetana konnte indessen die Veränderung nicht begreifen, die seither in den Minen und dem ganzen Betragen ihres Gatten vorgegangen war. Fand er den König bey ihr, so bezeugte er ihm darüber so viel Vergnügen, schätzte sich so glücklich, daß sein Haus mit der hohen Gegenwart seiner Majestät beehret werde, ließ sie mit einer solchen Sorglosigkeit und so oft allein,

daß der König sich höchlich darüber freute, seine stolze Gattin innerlich aber über seine Gleichgültigkeit zu gleicher Zeit knirschte und froh war.

Sich daran zu rächen, und seine Eifersucht, die sie fürchtete und verlangte, zu reizen, gab sie nicht ungern zu, daß der König, während dem daß Don Diego abwesend war, in ihrem Schlafzimmer ein mächtiges Hirschgeweih über das Camin pflanzte, das in seinem Schloß um so mehr da es von einem Hirsche war den der König selbst erlegt hatte, als eine Seltenheit aufbewahrt wurde. Der König saß mit ihr vor dem Camin, sie betrachteten das stolze Geweih, lachten und scherzten darüber als über das Bild ihrer Glückseligkeit, als Don Diego mit einer Handvoll Blumen, dazu kam. Sehen Sie, rief ihm der König entgegen, ein Geschenk von mir! Sie nehmens doch an? Als eine außerordentliche Gnade, erwiederte Don Diego. Es ist wohl ein majestätisches Geweih. Die Männer lieben sonst dergleichen Zierrath nicht, versetzte Donna Gaetana bitter. Ich, sagte Don Diego, mehr

als eine Königskrone. Und verzeih mir, Gaetana, diese Blumen waren für dich bestimmt. Aber dem König meine Dankbarkeit für sein kostbares Geschenk zu bezeugen, vielleicht dich selber zu belohnen, denn ich wette deine schöne Hand hat das Geweih hier aufgepflanzt, will ich dies prächtige Geweih, wie es wohl verdient, damit schmücken. Hierauf flocht er die Blumen zusammen, und umwand das Geweih damit. Der König ersticke beynah vor Lachen, Donna Gaetana vor innerm Grimm. Sie erboste sich so sehr darüber, daß sie bey sich beschloß, ihn feyerlich mit eignen Händen zu behörnen.

Sie verabredete mit dem König, daß er ihrem Gatten als eine neue Würde, den Bockorden ertheilen sollte, und sie sticke selbst das Ehrenzeichen: es war ein Bock in grünem Feld. Mittlerweile erfuhr Don Diego das Geheimnis durch eine Cammerfrau, und bewerkstelligte ein Gegenspiel. Während dem Donna Gaetana für ihren Gatten an dem Bock sticke, beschäftigte sich die Königin in die Krone ihres Gemahls ein mächtiges Geweih zu flechten.

Der Tag der vorhabenden Ceremonie war gekommen. Das Schlafzimmer von Donna Gaetana war erleuchtet, besonders der Hirschkopf, der zwischen sechs brennenden Wachlichtern hervorlag. Vor ihm lag auf dem Boden ein grünes Polster mit gelben Franzen.

Don Diego wurde in einem Nebenzimmer erwartet. Er kam. Seine Gattin war blaß und zitterte. Der König sagte ihm, er habe einen neuen Orden errichtet, womit er ihn, in Betracht seiner Verdienste, zuerst, und ohne öffentliches Gepränge in eigner Person bekleiden wolle. Don Diego, der schon von allem unterrichtet war, erwiederte, daß eine solche Gnade aus der Hand seines Monarchen von desto größerm Werth für ihn sey, je weniger er sie verdiene; und daß sein einziges Geschäft seyn solle, sich ihrer in der Folge würdiger zu machen; wozu er den König bitte, ihm je eher je lieber Gelegenheit an die Hand zu geben. Für igt, versetzte der König, habe er nichts zu thun, als sich die neu eingeführten Ceremonien gefallen zu lassen, wobey er desto weniger Anstand zu nehmen habe, da nur

er und seine Gattin damit zu thun haben. Er bezeugte, daß er in den besten Händen sey, und sich allem unterwerfe. Ein Muster eines guten Ehmanns, sagte Donna Gaetana, und verband ihm die Augen sorgfältig mit einem weissen Schnupfeuch. Hierauf nahmen ihn der König und sie, auf beyden Seiten an der Hand, und führten ihn in das erleuchtete Caminzimmer. Sie brachten ihn bis an das Polster, und ließen ihn darauf knien. Nun fieng der König an, ihm die Ordensregeln vorzulesen; die heutiges Tages durchgängig zu bekannt sind, als daß sie hier wiederholt zu werden nöthig hätten. Nachdem fragte er ihn, ob er sich dazu verstehen wolle? Er antwortete: Ja. Hierauf gab ihm der König mit der flachen Hand einen Streich auf die Stirne, indem er zugleich sagte: Laß deine Augen verschlossen, so wird deine Stirne dir danken. Donna Gaetana hängt ihm das Ordenszeichen an, mit den Worten: Empfange das Ehrenzeichen, und erkenne dich in seinem Bild. Und zugleich nahm sie ihm die Binde ab, und sie huben ihn auf. Er sah sich vor dem Angesicht des Hir-

sches, und auf seiner Brust den Bock. Gaetana beobachtete ihn zitternd vor triumphirender Bosheit. Er bog das Knie noch einmal vor dem Hirsch, hierauf vor dem König, und zuletzt umarmte er seine Gattin, die roth wurde, wie Scharlach.

König.

Willkommen also, Herr Ritter vom Bockorden. Er kleidet Sie gut.

Don Diego.

Ich bin stolz darauf.

Donna Gaetana.

Wie tragen sich die Bockshörner?

Don Diego.

Weißt du's nicht?

Du hast mir sie angehängt.

König.

Der Hirsch da oben scheint nur auf Don Diego zu sehen.

Diego.

Er weiß, daß ich ihn liebe.

Dritte Erzählung.

57

König.

Man liebt sonst nur seines gleichen.

Gaetana.

So müßtest du auch Hörner tragen.

Diego.

Das mußt du wissen. Nicht wahr, Sire?
Wir Ehemänner können das nicht so wissen.

König.

Wenn Sie von sich reden, so geb' ichs zu.
Was mich betrifft, ich weiß, daß kein Schatten
eines Horns meine Stirne berührt... es wäre
denn, wann mir die Ihre zu nahe käme.

Diego.

Das geschehe ja nicht. Wenn die Hörner
von beyden Seiten sich verschränkten, und die
meinigen, wie ich glaube, kleiner und schwächer
wären, so möchte der Himmel meiner Stirne
gnädig seyn.

König.

Seyn Sie ohne Furcht. Ich kenne meine
Gemahlin zu gut. Die arme Närrin hat sich in

den Kopf gesetzt, zwey Ehleute seyen so gut als an einander geschmiedet. Sie verzehret sich, weil sie glaubt ich denke nicht so ganz wie sie. Sie hätte immer noch Zeit, nach ihrem Tod eine Heilige zu seyn. Ich wollte der schönsten Manns-person alle Versuche gestatten; mein Königreich wollt' ich auß Spiel sezen....

Don Diego.

Wollen Sie um weniger spielen?

König.

Was sezen Sie dagegen?

Gaetana.

Ich hoffe, daß mein Gatte nicht im Fall ist, spielen zu können?

Don Diego.

Glaubst du, mein Kind? Warum nicht? Es scheint, du sezezt ein grosses Mißtrauen in dein Geschlecht. Warum nicht?

Gaetana.

Du scherzest; denn sonst würdest du nur den

Gedanken verabscheuen. Die Schwüre zu brechen, die du mir geschworen.

Don Diego.

Du wirst ernsthaft. Lassen wirs. Ohnedem, (indem er sich gegen den König wandte,) hätte ich beynah eine Bitte darüber vergessen, die ich Ihnen machen will, ein kleines Zeichen meiner Dankbarkeit in Gnaden aufzunehmen, eine merkwürdige Kostbarkeit, die ich von einer schönen Procidanerin erhalten habe.

König.

Vielleicht war die Procidanerin mehr werth; als die Kostbarkeit.

Don Diego.

So sollen Sie sie aus ihren Händen empfangen. Alles was von Ihnen kömmt (auf Donna Gaetana blickend) ist mir angenehm.

König.

Alles was von Ihnen kömmt u. s. w.

Don Diego gieng hinaus, indem der König Hörner hinter ihm her machte, und kam mit der Königin herein, die verschleiert und als Procidanerin gekleidet, unter einer Decke von rosenfarbem Taffent die mit Hörnern verflochtne Krone herein brachte.

König.

Bey Gott! ein Wuch, der mir Ihre Kostbarkeit ganz aus den Gedanken bringt. Ohne daß ich eins von beyden gesehen habe, geben Sie mir das Mädchen, und behalten Sie die Kostbarkeit.

Gaetana. (zu Don Diego.)

Du hättest auch dein Geschenk selbst überreichen können.

Don Diego.

Du irrst, mein Kind. Nehmen Sie die Kostbarkeit, Sire, und wenn Sie hernach das Mädchen dazu wollen, so ist es immer noch Zeit.

König.

So lassen Sie sehn! (die Königin deckte auf, der König sah und erkannte seine Krone, wurde roth und bleich) Und wer hat es wagen dürfen, meiner Krone diese Verzierung zu geben?

Königin (ihren Schleier wegziehend.)

Ich! Donna Gaetana sank in einen Lehnstuhl. Der König war in der größten Verwirrung.

Don Diego.

Sire, die Königin und ich waren auf das bitterste beleidigt. Alles andre nur die Hörner konnt' ich Ihnen nicht schuldig bleiben. Wir haben uns gerochen. Geben wir dem Königreich das lehrreiche Beispiel, daß es besser ist, auf gute Manier seine Hörner tragen und wieder geben, als mit schwarzer Eifersucht das bißchen Leben sich vergällen. Neapel ist gelehrig.

Wer weiß, ob unser Beispiel nicht auf die spä-
teste Zeiten wirken wird ?

Und der König neigte sein Haupt, und setzte
die Krone auf.



of die fide

und feite

